

dichtgemacht und in der Bauernstube verschwand das alte Klavier bald unter den Aktendeckeln einer Schreibstube. Westwallarbeiter, Soldaten und Arbeitsdienst hatten sich hier einquartiert.

Fast beschaulich war das Leben dort – auch noch Ende 1944. Viele Dörfler waren evakuiert, teils in Richtung Magdeburg – Walbeck gehörte zur gefährdeten „Rote Zone.“ Aber vom Feind noch keine Spur. Die Ardennen-Offensive tobte weit weg, und die Engländer lagen noch jenseits der Maas und zeigten sich noch wenig angriffsfreudig. Nur hin und wieder schickten sie einen „Granatengruß“, um dem Dorf ihren baldigen Besuch anzukündigen.

Als am zweiten Tag des neuen und letzten Kriegsjahres der schon strenge Winter erste Eisblumen auf die Buntfenster der Bauernstube gezaubert hatte, traf dort morgens in Gestalt von drei Kriegsgerichtsoffizieren der Tod ein. Dann ging alles schnell. Von einer stark bewaffneten Wachmannschaft wurden vier an Händen und Füßen gefesselte junge Soldaten hereingeführt – fast noch Kinder.

Die Worte Fahnenflucht, Desertation, Vaterlandverräter knallten wie Peitschenhiebe den Verängstigten entgegen. Dann das Urteil: Standrechtliche Erschießung am Morgen des 6. Januar. Und weg waren die drei Richter, verglimmende Zigarettenkippen hinterlassend. Sie hatten wohl noch viel zu tun. Als die Davoneilenden außer Sicht waren, zeigte der Feldwebel der Wache für einige Minuten Herz, als er die Verurteilten nach einem letzten Wunsch fragte. Zwei erbat sich eine Zigarette, einer weinte, nur haltlos, und der Jüngste, der ständig zum Klavier gestarrt hatte, bat darum, noch einmal ein Lied spielen zu dürfen. Der Feldwebel schloß kurz die Handfesseln auf, und dann klang das Lied durch den Raum: „Gute Nacht Mutter, gute Nacht“ das allen durch die wöchentlichen Wunschkonzerte bekannt war. Der Feldwebel aber überspielte seine Ergriffenheit mit dem deftigen Fluch: „Ach, du Sch . . . !“

Dann wurden die vier in Ketten hastig die leere Straße hinunter zum Markt getrieben und in einem Zimmer des Gasthofes Allofs scharf bewacht. Das historische Haus, in dem sich die Walbecker über ein Jahrhundert lang vergnügten, war mit seinem Saal schon 1940 zum Gefangenenlager umfunktioniert worden, zuerst für französische Kriegsgefangene, nun für eine deutsche Strafkompagnie. Ein verwegener und auch erbarmungswürdiger Haufen, von einem fetten Hauptmann schikaniert und seinen Unterleuten täglich zu Schanzarbeiten nach Holland mehr geprügelt als geführt. Schon für den Diebstahl eines Huhnes konnte man dort landen. Auf preußische Disziplin hielt man – bis zum bitteren Ende.

Nun hatte das Haus also auch Todgeweihte unter seinem Dach. Soviel erfuhr man von ihnen, daß sie sich von ihrer Einheit entfernt hatten und von „Kettenhunden“ (Militärpolizei) in der Nähe der Maas aufgegriffen worden waren.

Die daheimgebliebenen Walbecker duckten sich spürbar, als dies alles durchsickerte. Man war verstört und dachte an den Mann, den Vater, den Sohn draußen an den Fronten. Und Hans Erkens, 17jährig und mit frischem Einberufungsbefehl in der Tasche, konnte von seinem gegenüberliegenden Elternhaus beobachten, daß die Strafkompagnie nun allabendlich an dem Zimmer der vier Verurteilten, die dort angekettet standen, vorbeidefilieren mußte – zur Abschreckung. Als er drei Tage später dann in stockdunkler Frühe durch harte Kommandos aus dem Schlaf gerissen wurde, wußte er, daß nun die Strafkompagnie zum Wäldchen an der

Straße nach Geldern aufbrach, um dabei zu sein, wenn die Todesschüsse fielen. Auch dies zur Abschreckung.

Kaplan Bours war Gefangenen-Seelsorger. Das hatte er mit Hilfe des Ortskommandanten dem fetten Hauptmann abgetrotzt, und so manchen Verzweifelten, Verstockten und Entmutigten aus dieser Elendskompanie aufrichten können. Nun aber hatte er eine Aufgabe vor sich, die ihn zu erdrücken drohte, die – wie er später bekannte – zu einem besonderen Schlüsselerslebnis wurde.

Zwei Stunden vor der Erschießung durfte er den jungen Soldaten geistlichen Beistand leisten. Was für zwei Stunden. Er hat auch nach Kriegsende mit keinem Walbecker darüber gesprochen. Aber man darf annehmen, daß er von diesen Stunden manches hat einfließen lassen in seine Bücher, die er als Spiritual des Priesterseminars in Münster und später auf seinem Altersruhesitz in Kranenburg-Mehr geschrieben hat, in denen es immer um einfache, wesentliche Schritte auf dem Weg des Menschen mit Gott geht.

Auf einem Pferdekarren begleitete er die Gefesselten zur Richtstätte, hielt ihre Hand, tröstete sie, ging mit ihnen zu den in den Waldboden gerammten Pfählen, wo sie gefesselt und ihnen die Augen verbunden wurden und sprach in ihre Todesangst hinein einen letzten Trost – vielleicht das Wort: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir!“ Die Strafkompagnie stand stramm, das schneidende Kommando ließ auch sie zusammensucken, und dann krachten die tödlichen Schüsse in den beginnenden kalten Dreikönigstag.

Sichtlich verstört fand Kaplan Bours den Weg ins Dorf zurück. Der sonst so freundliche Mann erkannte weder den aus der Frühmesse kommenden jungen Heinz Leurs, noch die 24jährige Hanna Bayens, die ganz nahe der Erschießungsstätte wohnte und ihre Mutter weinend in der Küche fand, die immerfort stammelte: „Se hebbe grad die Jonges duetgeschoete.“

Die Erschossenen steckte ein Nachkommando in Papiersäcke und mit der gleichen Karre, mit der sie gekommen waren, fuhr man sie ins Dorf zurück und warf sie über die Friedhofshecke. Dem schon betagten Totengräber Peter van Dahlen gab man den Befehl, ein Grab zu schaufeln und die Toten ohne priesterlichen Segen zu beerdigen.

Das Dorf, in dem das blutige Geschehen nur flüsternd weiter erzählt wurde, erstarrte. Aber nur für kurze Zeit, denn ferner Geschützdonner erinnerte daran, daß man noch mitten im Krieg war und für den jungen Kaplan sollte die große Bewährungszeit für das Dorf und seine Menschen erst noch kommen. Nach dem Krieg wurden die Toten auf dem Soldatenfriedhof in Weeze beigesetzt.